

Ds Adänke

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Bergbahnjubiläum im Berner Oberland

Mir. Mürren, mit 1650 M. ü. d. M. das höchstgelegene Dorf im Berner Oberland, auf wohl einzigartiger Aussicht- und Sonnenterrasse 800 m hoch über dem Tal von Lauterbrunnen, ist touristisch eigentlich vom Dichter unserer Nationalhymne und Herausgeber des „Schweizerischen Robinsons“, Johann Rudolf Wyß dem Jüngeren (1781—1830) „entdeckt“ worden. Um 1815 wanderte er vom schöngelegenen idyllischen Jentschub ob Zweilütschinen nach Mürren hinauf, das damals nur 30—32 Hirte zählte und noch kein Wirtshaus hatte. Auf der Heubühne eines dieser kleinen einfachen Häuser fand er Unterkunft, bestellte eine gute Milchsuppe und ein Gericht von Eiern und eilte „alsbald wieder ins Freie, um, mitten zwischen der neugierigen Jugend des Dorfes im Grünen sitzend, beim schwindenden Abendlicht das herrliche Schauspiel der kaum irgendwo prachtvolleren Schneegipfel zu genießen . . .“

Und wirklich — es ist nicht übertrieben, was 125 Jahre später ein für zwölf Hotels und viele Chalets werbender farbiger Prospekt dem Feriengast verheißt: „Sperrfahrgerecht befindet sich Mürren dem Eisgebirge vis-à-vis.“ Über den grauen Steilwänden des Lauterbrunnentales, das sich wie eine gewaltige Schlucht mit grünausgestaffitem, geräumigen Grund in dämmeriger Tiefe senkrecht unter uns hinzieht, ragt — in fast bedrohliche Nähe gerückt — die stolze, zyklonisch geredete, schnee- und eisglitzernde Front vom Eiger bis zum Spaltenhorn — als imposantes Teilstück des rund 4000 m hohen Alpenwalls zwischen Berner Oberland und Wallis.

Aber trotz dieser überwältigenden Nähe und Pracht des Hochgebirges, ungeachtet seiner schönen Wälder und Alpweiden, heißt es noch um 1850 in Bädekers 5. Auflage über Mürren: „Ein Wirtshaus ist nicht vorhanden, doch sind bei einem Bauern Milch und Brod zu haben, auch ein Nachtlager.“

Das erste einfache Gasthaus entstand im Jahre 1857. Immer zahlreicher stellten sich nun die Fremden ein, die auf dem Saumweg zu Pferd oder mit Tragseffeln von Lauterbrunnen nach Mürren gebracht wurden. Neue Hotels wurden gebaut. Einen weiteren Aufschwung dieses damals wie heute nament-

lich auch von Konvaleszenten aufgesuchten Höhenkurortes brachte die nach Entwürfen von Ing. Ed. Raef von der Firma Frey und Haag in Biel in den Jahren 1890/91 gebaute Lauterbrunnen-Mürren-Bahn.

Sie gliedert sich in 2 ganz verschiedenartige Strecken: In die Drahtseil- und Zahnradbahn Lauterbrunnen-Grütschalp und in die elektrische Bahn Grütschalp-Mürren. Die bis 1902 mit Wasserübergewicht, dann ebenfalls elektr. betriebene Drahtseilbahn überwindet auf einer Länge von 1440 m mit einer maximalen Steigung von 606‰ in 20 Minuten einen Höhenunterschied von 685 m. Hübsch hat der Dichter des Grindelwaldner Liedes, Pfarrer Gottfried Straßer, vor fast fünfzig Jahren seine Eindrücke von einer Fahrt mit der damals neuen Drahtseilbahn geschildert.

„Wie aus der Versenkung eines riesigen Theaters wird die ganze Gesellschaft emporgehoben. Wie macht's ums Herzgrübchen herum? Oh, es ist schon vorbei, denn zur Bangigkeit ist erstens kein Grund und zweitens keine Zeit mehr, so viel gibt's zu schauen und zu staunen. Die Jungfrau war schon vom Tale aus über den grünen Höhen von Wengen aus sichtbar; aber nun entwickelt und entfaltet sie während der Auffahrt ihre herrlichen Formen; sie steigt empor wie Aphrodite aus dem Meere, sie lebt, sie bewegt sich, ihre Brust hebt sich, und stolz reckt sie das strahlende Haupt in des Himmels Blau . . .“

Auf der auf 1486 m gelegenen Station Grütschalp steigt man in den Motowagen der zweiten, 4280 m langen Strecke um, und gelangt in weiteren 20 Minuten noch 156 m höher und damit an die Endstation am Dorfeingang (1642 m).

Wenn wir heute in genußreicher Fahrt rasch und mühelos mit Rucksack und Koffer auf eine längst berühmt gemordene Bergaltane gelangen, wo keine lärmenden Behälter die erhabene Ruhe der Hochgebirgswelt stören, so danken wir das dieser von der Direktion der Berner-Oberland-Bahnen in Interlaken verwalteten Bergbahn, die am 14. August dieses Jahres ihr 50jähriges Betriebsjubiläum begehen kann.

Ds Adänke

Imene gäbige Eggeli vom Café Bristol sy vier Fründe, alles Manne im beschten Alter, himene Schöppli Burgunder gässe. A ihrne Bierzipfel hätt e jede chönnen erkenne, daß sie Alttherre vor glyche Studänteverbindig gsi si. All Buchen einisch hei sie sech hie troffe, hei gschöppelet u Erinnerung ufgrüsch, hei politisiert u vo ihrne Sorgen u Freude im Alltag verzellt.

Jede hets zu öppis bracht gha. Dä im schwarze Chleid isch Pfarrer gsi, ds Apitheggerdüftli het der zwöit verrate, der dritt het dötterlet u der viert, wo jede Sach mit ere Handbewegig begleitet het, isch Herr Fürspräch agredt worde.

D'Serviertochter het ne grad früsch igschänkt gha u d'Gleier si agschtoße worde, wo der Apithegger sym Näbema uf ene Fingerring mit emene füürige Rubin zeigt u ne fragt: „Säg, Fä, wobär heßch dä?“ Der „Fä“, es isch der Fürspräch gsi, wird uf die Frag hie unerwartet ärnst u seit: „Er isch es

Adänke vo mir Muetter sälig u nüt chönnt mi zwinge, ne no einisch häre z'gä, wede der Tod u dä müeßt mer ne no näh!“

„Heßch ne de früehner einisch wäg gä?“

„Nid numen einisch, aber das isch e Gschicht für sich!“ git der Fürspräch zrugg.

En Dugeblick hei vier Dugepaar a däm Rubin ghanget, de hets wie us emene Kanonerohr gschosse tönt, wo die drei andere der Fä ufgeforderet hei, ne z'verzelle, was es mit däm Ring uf sech heig. Müüselistill isch es worde, wo der Fürspräch der Ufforderig nachcho isch u ne ds Gheimnis vo sym Ring glüftet het.

„Daß mer mi Muetter dä Rubin gä het, hani scho gseit. I ha dä Tag nie vergässe, woni ne übercho ha. Es isch i de Ferie nach em zwöite Semester gsi, wo mi Muetter uf em Totebett glägen isch, es Opfer vom Wagecräbs. Der Vater hani scho drü Jahr vorhär verlore gha. Dir chöit sicher begriffe, wie

schwär es mer um ds Härz gfi isch, ou no d'Muetter müesse häre z'gä. Wie hert es für sie het müesse sy, mi eleini z'la, ohni z'wüffe, wis mit mim Studium z'And gang, hani ersch speter richtig begriffe. Sie het sech uf em Totebett nüt dervo la merke. „Bueb“, het sie mi tröschtet, „i darf iß ine beßeri Wält ygab. Du mueßch sälber luege, wi du mit em Läbe fertig wirsch. I allne Läbesfrage, wo de nid sicher bisch, wie entscheide, dänk a di Muetter! Frag di, was i der rate würd, de chasch nid fähl gab! Nimm hie mi Fingerring! I ha ne vo mir Muetter übercho. Weni chuum meh gwüßt ha, wo use u ane, hani ne agluegt u derby a d'Muetter dänk, de hani wieder e Rank gfunde. Gib ne numen im allerschlimmste Fall us der Hand!“

Er sch woni re fesch versproche ha, se nie z'vergässe u der Ring in Ehre z'trage, het si mer ne agschtekt. — Drei Tag speter bini elei da gstande. —

Z'erbe hets weni gä. Dir wüßt, daß i vom dritte Semester a Wärschtstudant gfi bi. Am Tag hani g'ohset un am Abe Chinopläz agwiese. Es Jahr hanis usghalte. I hätt no witer gmacht, we mers der Dokter nid verbote hätt u mer nid es Stipändium zuegsproche worde wär. Es isch mi zwar hert aho, frömds Gald a-z'näh, aber i ha der Ring agluegt u Bscheid gwüßt. — Lieber eso, weder ne häregä. —

Churz vor em Staatsexame isch die Gschicht mit em Luise cho. Dir chennet se ja. I ha die Liebi viel z'ärnscht gnoh, ha gemeint, das gäb e gueti Partie u woni gmerkt ha, daß mi das Weitschi nume für e Mare het, isch es z'spät gfi. Zwöihundert Franke Schulde hani i mir Verliebtheit gmacht gha. Ds Ehr-gfuehl vome Korps-Studant het mers nid zuegla, s'uf ene Pfändig la a-z'ho. Was tue? I ha der Ring agluegt. Hätt is nume scho vorhär gmacht! Ne verschouffe? Nei! „Numen im allerschlimmste Fall!“ het er gseit. E Bump usnäh? I hätt nid gwüßt unter welem Vorwand u d'Wahrheit nid g'wagt z'säge. Z'letscht bini mit ihm uf d'Pfandleih u ha ne gäge zwöihundert Franke hinterleit. Wis Gwüffe het sech dergäge gwehrt gha, aber i has tröschtet. „Verpfändet isch nid häregä! I cha ne ja de speter wider ufelösel!“ Daß es derzue aber de meh weder zwöihundert Franke bruucht, hani nid überleit, ou nid, wo se härnäh. D'Houptfach isch gfi, daß i mi Ehr grettet ha.

Der Ring isch ewäg gfi u dermit mi Rueh. Geng hani ne im Sinn gha. Dir heit denn gemeint, d'Enttäuschig ab em Luise fig d'Schuld gfi, daß i der Chopf mängisch nid bim Studium gha ha. Renei, der läär Finger het mi plaget!

Du isch das Brisuschröbe vo der Univerfität für ne juristische Arbeit cho, wo dir mer unter d'Nase gha heit. Mir si nume die zwöihundertfüßg Franke als erschte Priis i d'Duge gsprunge. Der Ring! hani dänk u mi uf d'Arbeit gschtürzt. Gschaffet hani, schier Tag u Nacht! — Im nächste Semester het der Rubin wider am Finger gschtrahlet un i ha mer gschwore, ne nie me wider häre z'gä! Aber äbe, es isch anders cho.

Nach em Exame hets gheisse, als grüene Fürspräch syner Sporre abz'verdiene u sech en Criftänz schaffe. I bi uf Züri, wie dir wüßt, zu mene Fürspräch. E bessere Schryber bini gfi dert, ha dörfen Altstoub schlücken u mim Borgesekte d'Mapgen i ds Gricht nacheschleipse. Es isch emel en Afang gfi un i ha mängs ghört, gseh u glehrt, wo mer no hüt z'guet chunnt.

No bevor z'erschte Jahr z'And gangen isch, hani i ds Bett u speter i ds Spital müesse. Mini Sparräppli si wäg cho wie nüt u mi Zuefstand het sech je lenger je meh verschlimmeret. Es isch eso wit cho, daß mi d'Dokter bis uf eine usgä hei. Dä het gseit, numen e Operation chönn mi rette, si chönn aber ou für nüt sy. Henufode, dänken i, eine wo am Ertrinken isch, het si fesch, woner no cha. Aber d'Chöschte!

Da hani der Ring agluegt, han-a mi Schwur dänk: „Im allerschlimmste Fall!“ — Iß, woni nüt meh z'verliere, nume no z'gwinne gha ha, hets mi dünk, der Ring säg mer: „Wenn i di no rette cha, so gib mi häre!“ — Der Chefarzt het ne als Pfand überno. D'Operation isch guet abglüffe, i bi übere Bärz gfi. Em Ring hani mis Läbe z'verdanke gha! Was i vom Juwelier derfür übercho ha, het grad glängt, für d'Chöschte z'decke.

Es Jahr speter isch es mer ume so guet gange, daß i gnuet Gald gha hätt, für ne zrügg z'chouffe. Er isch aber scho furt gfi. — Wär der Chöffer gfi isch, das het mer der Juwelier nid chönne säge.

Eis het mi gschpässig dünk: Solang dä Schmuck a mim Finger gfunktlet het, isch es mer schlächt gange. Iß aber, woni ne us de Duge verlore ha, isch mer alls grate! I ha chönne hiehäre zügte u ne egeti Praxis uftue. Wo mer der Zuefall no ne große Prozäß gschänkt het, bini mit eim Schlag zum gnuete Fürspräch worde u ne gmachte Ma gfi. I ha Dgang i der Gellschaft gfunde. Dert hani mi hütigi Frou glehrt chenne. Nie hätt i mi trout, se z'frage, göb sie mi well, isch sie doch us ere Patrizierfamilie cho un ig e Ma ohni Ahnetafel gfi. Aber äbe, d'Liebi macht blind u lat der Berstand nümme la ufcho. Er findet nume no en Entschuldigung i der modärne Zyt u gheit alti Borurteil übere Huuse wie nüt! So isch es cho, wie's het müesse. Ds Bethli un i hei Hochzit gha u syri Eltere sy stolz uf ihre „berühmte“ Schwiegerfuhni gfi.

Iß hätt i chönne z'friede sy mit em Schickal, wo mer alls i Schoß gleit het, aber mini Gedanke si allpott nach Züri gfluge, derthi, wo mer der Ring entschunden isch. E'het mi dünk, är ghörti no derzue, de sig mis Glück ersch voll.

E paar Woche nach em Hochzit si mer zu me Gellschaftsabe nglade worde. Mir hei zum Borus gwüßt, daß es jungs Cheparli dert mängem gwunderige Blick mueß standhalte u nid nume vo guet gsinnte Lüt. Ds Bethli un i heis a nüttem la fähle, für e gueti Gattig z'mache. Umen einisch hani chönne feschstelle, wie-n-äs mit weni Mittle im Stand isch gfi, öppis vorz'stelle.

Wo nem es Komplimant uf die prächtigi Toilette gmacht ha, hets glüüchtet i syne Duge. Es strekt mer d'Händ etgäge, wie wenns zu mene Walzer gieng u — mi Rubin strahlet mi a! I mueß ds Bethli ganz etgeischeret agluegt ha, so hets mi packt! „Was heßch?“ fragt es mi. Du hanem brichtet, was es mit däm Ring uf sech heig.

Ganz andächtig het es zuegloft. De isch es mer unerwartet ume Hals gfallte u git mer es feschts, feschts Müntschil! „Du Arme“, tröschtet mi, „so lang heßch kei Rueh gha un i has nid gmerkt, ha gemeint, du sigsch im siebete Himmel!“ De hets uf ds Mal der Ring mir übere Finger a si alt Plaz gschtreift. Bei di hei mer enand versproche, uf ne ufz'passe.

Woni ändtliche wider zum rede cho bi, hani welle wüffe, wie-n-äs zu däm Stei cho sig. Du hets mer verzelt, si Vater heig dennzumal z'Züri z'tue gha u heig ne im Schoufänfchter vo däm Juwelier gseh. Wil är öppis vo antike Sache verstante het, isch er ine, het ne ghouft un ihm heibracht.

So bini wider zu mim Adänke cho. Der Säge vo mir Muetter isch uf ihm gläge, drum hets eso müesse sy. U wie-n-ä neß scho im Afang gseit ha: Nüt chönn mi zwinge, ne no eleinisch häre z'gä, weder der Tod, u dä müeß mer ne no näh!“

No einisch si vier Dugepaar a däm Rubin ghanget, de hei die drei Fründe uf ds Wohl vo ihrem Fir agschtoße u ustrumte. Uf em Heiwäg het jede a sy Muetter dänk u der Fürspräch um sy Ring benudet.